Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunde nur v. 12—1 U. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 13. Mai 1880. Nr. 220.

Deutschland.

** **Berlin**, 12. Mai. In Verfolg der Bundesraths-Vorlage vom 8. März d. Js. betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 16. Juli 1879 über die Besteuerung des Tabaks hat der Reichskanzler jetzt dem Bundesrath drei Entwürfe zur thunlichst beschleunigten Beschlußnahme vorgelegt, nämlich: 1) Dienstvorschriften betreffend die Besteuerung des Tabaks, 2) Regulativ betreffend die Niederlagen für unversteuerten inländischen Tabak, und 3) Regulativ betreffend die Kreditirung der Tabaksgewichtssteuer.

Die Rede des Reichskanzlers vom 8. Mai hat in ganz Deutschland ersichtlich einen tiefen Eindruck gemacht. Während aus den Stimmen der nationalliberalen Presse fast ausnahmslos eine tiefe Sympathie mit dem Aufrufe hervorklingt, welche der Kanzler ja vorzugsweise an diese Partei im Parlament und in der Nation gerichtet hat, so zeigt sich in der fortschrittlichen Presse unverhohlene Schadenfreude über den Eindruck, welchen dieselbe aus der Rede schöpfen zu können glaubt, daß der Kanzler als ein verzweifelnder kranker Mann vor dem Zusammenbruch seines Werkes stehe. Es finden sich allerdings in der Rede einzelne Ausdrücke eines scheinbaren Pessimismus; daß dieser Pessimismus aber nicht der Grundton der Rede ist, und noch viel weniger das Endresultat, das erkennen mit gewohnter Klugheit die ultramontanen Blätter, deren Verstand und Witterungs-Vermögen das der Fortschrittsblätter überhaupt erheblich in Schatten stellt. Ein ultramontanes Blatt, die „Schlesische Volkszeitung", sagt, die Rede athme eine Kampfeslust, wie sie intensiver in den besten Mannesjahren des Kanzlers nicht zu beobachten gewesen sei. Dieser Eindruck ist jedenfalls der richtigere, und wenn der Kanzler allerdings den Ausspruch gethan hat, er sei müde, todtmüde, so zeigt der Zusammenhang doch mit vollkommener Deutlichkeit, daß er nicht von der Erschöpfung seiner Kräfte, sondern von der moralischen Ermüdung sprach, welche ihm die Erwägung einflößt, „gegen was für Hindernisse er kämpfen müsse." Weil der Kanzler nur von einer moralischen Ermüdung sprach, eben deshalb steht diese Aeußerung auch nicht im Widerspruch mit der kürzlich von der „Nordd. Allgem. Ztg." gebrachten Meldung, daß der Kanzler sich arbeitslustiger als seit langer Zeit fühle. Der scheinbare Widerspruch löst sich ganz einfach so: der Kanzler ist mehr als je von dem Enthusiasmus für sein großes Werk ergriffen, je mehr dessen Dimensionen noch immer wachsen, sich dem Abschluß nähern. Aber gerade in diesem Augenblick ermüden und erbittern ihn die Widerstände, zumal wenn er erwägt, von welchen Seiten sie kommen. Uebrigens hat der Kanzler am Schluß der Rede ausdrücklich gesagt: „Können die liberalen Parteien sich entschließen, dem Centrum die Heeresfolge absolut zu versagen, so will ich meine letzten Kräfte dem Streben dazu widmen." Wenn also die Fortschrittspresse sich freut, den „Schwanengesang" des Kanzlers vernommen zu haben, so war dieser jedenfalls ein hypothetischer und die Voraussetzung desselben ist hoffentlich schon in diesem Augenblick erledigt durch den Eindruck, welchen die Rede des Kanzlers auf alle nationalen Kreise gemacht hat, und durch die Bereitwilligkeit, welche aus diesen Kreisen fast einstimmig laut wird, dem Aufruf des Kanzlers zu folgen.

Berlin, 12. Mai. Se. Majestät der Kaiser traf am Dienstag Nachmittag 3½ Uhr mittels Extrazuges von Neu-Babelsberg hier wieder ein. Später nahm der Kaiser noch den Vortrag des Oberhof- und Hausmarschalls Grafen Pückler entgegen und konferirte mit dem Kultusminister von Puttkamer. Heute Vormittag 9½ Uhr begab sich der Kaiser zur Besichtigung des Kaiser-Franz-Garde-Regiments, des Garde-Schützen-Bataillons und des 3. Garde-Regiments zu Fuß nach dem Exercierplatze auf dem Tempelhofer Berge, nahm nach Beendigung der Besichtigung sofort auf dem Platze einige militärische Meldungen entgegen und kehrt demnächst in's Palais zurück. Nachmittags empfing der Kaiser zum Vortrag den Staatsminister von Stosch und das Civilkabinet. Um 5 Uhr findet im königlichen Palais ein Diner von circa 30 Gedecken statt, zu welchem der Kronprinz, Prinz August von Würtemberg, die General-Lieutenants, die General-Majors, sowie die Regiments-Kommandeure und Stabsoffiziere der am heutigen Morgen inspizirten Truppen 2c. Einladungen erhalten haben.

— Wie die „Prov.-Korresp." mittheilt, denkt der Kaiser im Juni Düsseldorf zu besuchen und von dort nach Ems und späterhin nach Gastein auf je drei Wochen zu gehen. Zwischen den Aufenthalten in Ems und Gastein wird der Besuch auf Mainau fallen.

— Die Beerdigungsfeierlichkeit des verstorbenen Staats- und Justizministers a. D. Adolf Gerhard Leonhardt fand in Hannover am Dienstag Vormittag 9½ Uhr vom Sterbehause, Meterstraße Nr. 23, ab nach dem Friedhofe auf dem Engesohderberg statt. Ein zahlreiches Gefolge von etwa 200 Personen, sowie eine Menge von Equipagen geleiteten die irdischen Ueberreste des Verstorbenen zur letzten Ruhestätte, nachdem die beiden bereits als Amtsrichter fungirenden Söhne des Verstorbenen, andere Angehörige und demselben näher gestandene Personen der Leichenfeier im Trauerhause mit beigewohnt hatten. Von Berlin aus waren erschienen und wohnten der Feierlichkeit bei: Staatsminister a. D. Falk, der General-Auditeur der Armee Oehlschläger, Unterstaatssekretär Rindfleisch; Ministerialdirektor Pflugstädt, Präsident der Staatsschulden-Tilgungs-Kommission Sydow, ehemaliger Unterstaatssekretär im Ministerium des Kultus. Von hiesigen hohen Herren folgten der Oberpräsident von Leipziger, Landdrost von Cranach, Polizeipräsident von Brandt, die Präsidenten resp. Direktoren der hiesigen Gerichte, Gerichtspräsident Kühne aus Celle, die Generale von Strubberg, von Barby, v. Rheinbaben; ferner die Räthe der verschiedenen Gerichte, die Anwaltschaft 2c.; die Gattin des Verewigten, welche erkrankt in Goslar weilt, konnte ihres Leidens wegen nicht anwesend sein. Um 10½ Uhr war die Einsenkung des Sarges auf dem Kirchhofe erfolgt und nach erfolgter priesterlicher Einsegnung die Leichenfeierlichkeit beendet.

Der „Hannoversche Courier" veröffentlicht jetzt das Schreiben, womit der Kaiser das Entlassungsgesuch Leonhardt's beantwortete. Das Schreiben zeigt die ungemein fließende, feste deutliche Handschrift des greisen Kaisers in überraschend schöner Weise. Die an Leonhardt oft und von verschiedenen Seiten gerichteten Wünsche, dies ihn so außerordentlich ehrende Schreiben zu veröffentlichen, hat derselbe in seiner Bescheidenheit stets zurückgewiesen. Das Schreiben lautet:

Berlin, den 29. Oktober 1879.

Mit dem aufrichtigsten und tiefsten Schmerz habe ich Ihr Schreiben empfangen, mit welchem Sie mir Ihr Entlassungsgesuch einreichten. Lange schon fürchtete ich, daß Sie zu diesem Entschlusse kommen wollten, denn Sie haben mir, dem engeren und weiteren Vaterlande Ihre Gesundheit zum Opfer gebracht. Aber Sie haben auch nicht vergeblich gearbeitet für die hohen Erfolge, welche Sie erzielten, denn Sie haben mehr wie den Grund gelegt zu einer Einheit der deutschen Gesetzgebung, woran so Viele und so Vieles scheiterte. Ihr Name steht daher in der Weltgeschichte unauslöschlich da. Empfangen Sie für Ihre Hingebung, Aufopferung und Ausdauer ohne Gleichen hier meinen aufrichtigsten und innigsten Dank und königliche Anerkennung, die ich so oft mit Freude in Ihrer Amtsthätigkeit aussprechen konnte. Als öffentlichen Ausdruck dieser meiner dankbaren Gesinnung übersende ich Ihnen hiermit den Stern der Groß-Comthure meines Hausordens von Hohenzollern, der Ihnen stets eine Erinnerung bleiben soll an Ihren dankbaren König

Wilhelm.

— Bei dem Reichskanzler fand am Dienstag ein Diner statt, dem unter Anderen Herr v. Bennigsen beiwohnte. Nach einer Aeußerung des Reichskanzlers sollen die sämmtlichen Steuerprojekte dem Reichstage in der nächsten Session von Neuem vorgelegt werden. Wie von anderer Seite verlautet, wird der Bundesrath nicht eher seine Verhandlungen schließen, als bis er sich über das Wehrsteuergesetz schlüssig gemacht hat. Als Gegner der Vorlage innerhalb des Bundesraths werden eigentlich nur Baiern und Würtemberg bezeichnet, doch dürften der Opposition auch noch einige kleinere Staaten hinzutreten. Trotzdem gilt die Annahme der Vorlage im Bundesrathe als gewiß, wenn auch mit einigen unwesentlichen Aenderungen. Jedenfalls dürfte dieser Gesetzentwurf zusammen mit dem Börsensteuergesetz die ersten Vorlagen in der nächsten Session des Reichstages bilden.

— Der „Reichsanzeiger" enthält das folgende Kommuniquee:

In der Vormittagssitzung des Reichstages am 10. d. M. hat der Finanzminister die Behauptung des Abgeordneten Virchow, daß von Seiten des Reichskanzlers die Frage an ihn gestellt worden, ob es nicht an der Zeit sei, die Freihafenstellung Hamburgs zu beseitigen, und daß er, der Finanzminister, hierauf zustimmend geantwortet habe, dahin berichtigt, daß eine solche Frage an ihn nicht gestellt worden und daher auch keine Antwort erfolgt sei. Der Abg. Virchow hat darauf in persönlicher Bemerkung unter Hinweis auf ein Schreiben des Fürsten Reichskanzlers vom 15. April d. J. an den Finanzminister geantwortet, daß das eben erwähnte Schreiben den von ihm behaupteten Inhalt wohl enthalte. Es ist richtig, daß ein Schreiben des auswärtigen Amts an den Finanzminister vom 15. April cr. existirt und die Verhältnisse der Unterelbe behandelt; unrichtig aber ist, daß in demselben die von Herrn Virchow behauptete Frage gestellt sei. Die Berichtigung dieser Thatsache konnte im Reichstage nicht stattfinden, weil die zur Sache bezüglichen Akten nicht zur Hand waren. Inzwischen ist der Schluß des Reichstages erfolgt. Die Antwort des Finanzministers auf die Bemerkung des Abg. Virchow muß aber in vollem Umfange aufrecht erhalten werden. Es kann dem Letzteren ja überlassen bleiben, durch Veröffentlichung des, wie es den Anschein hat, ihm genau bekannten Schriftstücks seine Behauptungen zu erweisen. Daß er von diesem überhaupt Kenntniß erhalten, kann nur durch eine Verletzung des Dienstgeheimnisses geschehen sein und wird den Gegenstand einer eingehenden Untersuchung bilden.

— Aus der Rede des Reichskanzlers vom Sonnabend ist der Welt kund geworden, daß wir noch fern sind von einem Frieden mit der römischen Hierarchie. Die Antworten der beiden Centrumsführer lassen erkennen, wo das Hinderniß des Friedens liegt; sie wollen keinen Frieden, sondern die Kapitulation des Gegners. Sie schleudern dem Staate den ungeheuren Vorwurf ins Gesicht, daß er die katholische Kirche verfolge und lehnen jede eigene Schuld ab.

Es gehört zu den Großthaten des Fürsten Bismarck, daß er eine in Berlin lange verkannte und versäumte Pflicht dem römischen Papstthum gegenüber als preußischer Minister und als deutscher Reichskanzler seit 7 Jahren anzuerkennen und zu erfüllen begonnen hat. Man soll es nicht vergessen, daß, so lange der Name Preußen eine politische Bedeutung hat, das römische Papstthum mit diesem Namen auf gespanntem Fuße steht. Als der Hochmeister des Deutschordens, Albrecht von Brandenburg, es wagte, auf Luthers Rath Preußen zu einem Herzogthume zu erheben, da zürnte und fluchte der Papst, und als der Kurfürst von Brandenburg sich die Königskrone aufsetzte, da nannte der Staatsrechtslehrer v. Ludewig die Allokution Clemens XI. gegen Friedrich I. „einen Unfug des Papstthums gegen die preußische Krone!" Nach 1525 und 1701 ist 1871 der alte Gegensatz zwischen Rom und Preußen in ein neues Stadium getreten. Aber es hat ganze Zeiten gegeben, in denen Berlin über diesen Gegensatz gar kein Bewußtsein gehabt. Die hohe Schule des Fürsten Bismarck sind nicht die Bücher, sondern die Realitäten des großen Lebens. Am 30. Januar 1872 sagte Bismarck im preußischen Abgeordnetenhause: als ich aus Frankreich zurückkam, wurde ich überrascht durch die Haltung, welche die mobilgemachte Armee des Centrums einnahm. Ueberrascht war Bismarck, weil ihm, dem mit großen Staatsaktionen beschäftigten Manne, die in der Geisterwelt voraufgegangenen Vorbereitungen des von Rom aufs Neue drohenden Krieges verborgen geblieben waren.

Da nun aber jetzt das Centrum sich wiederum anschickt, die ihm innewohnenden Tendenzen mit dem Kleide der Unschuld zu schmücken und die seit sieben Jahren schwebende verhängnißvolle Störung als einen Frevel der Reichsorgane öffentlich anzuklagen, so dürfte es nützlich sein, drei deutsche Männer als Zeugen vorzuführen, welche in den Vorbereitungen zu dem Syllabus von 1864 und zu dem Vatikanum von 1870 die unzweideutigen Zeichen eines von Rom aus die Welt bedrohenden Sturmes erkannt und beschrieben haben. Diese Zeugen sind Barthold Niebuhr, der als preußischer Gesandter in Rom den Papst Pius VII. hochschätzte, Josias von Bunsen, der 20 Jahre auf dem Kapitol gewohnt, mit 4 Päpsten verhandelt und mit zwei einflußreichen Kardinälen auf vertrautem Fuß stand, Otto Mejer, der in Rom die Propaganda studirt und von katholischen Autoritäten mit Hochachtung genannt wird. Hören wir nur, was diese Männer 40, 30 und 20 Jahre vor dem offenen Ausbruch des jetzigen kirchenpolitischen Kampfes über die wachsende Feindschaft der römischen Hierarchie gegen die Staaten überhaupt und namentlich gegen Deutschland bezeugt haben.

So lange Niebuhr in Rom war, sah er in dem Papstthum, gleichwie Wilhelm von Humboldt, ein „harmlos" gewordenes Institut (Niebuhr von Classen, 1876, S. 78) und belobte sogar das baierische Konkordat vom 15. November 1817 (O. Mejer, zur Geschichte der deutsch-römischen Frage, II., 145, 146, 156). Als nun aber Niebuhr später in Bonn am Rhein die hierarchischen Bewegungen beobachtete, schrieb er im Jahre 1826: „Der Einfluß erzpfäffischer, geradezu jesuitischer Katholiken in Sachen des öffentlichen Unterrichts ist betrübend. In Frankreich beschaffen die Priester neuen Brennstoff." (Niebuhr von Classen, S. 88.) Zu derselben Zeit schrieb Niebuhr an Friedrich Perthes: „Jetzt ist alles alte Böse in seinem ganzen Umfange erwacht, alle, auch die gigantischsten Eroberungs- und Unterjochungs-Pläne, uns ist kein Zweifel, daß sie auf Religionskriege und Alles, was dahin führt, hintrachten und hinarbeiten."

Bunsen schrieb schon 1824 aus Rom an Niebuhr: „Der Gedanke, den ich seit Jahren nicht loswerden kann, daß unsere Kinder Religionskriege sehen werden, trat in solcher Stärke vor meine Seele, daß ich die Nacht nicht schlafen konnte" (Josias Freiherr von Bunsen von Nippold I., 243, 244). Nach einem Besuch in Berlin von Rom aus schreibt Bunsen 1834: „In den Ministerien ist keine Ahnung von der Bedeutung der katholischen Reaktion . ." „In Berlin wird das System des Nichtbeachtens und Nichthandels fortgesetzt" (A. a. O. 416—418, 427). In Bunsen's Denkschrift: „Die kirchliche Krisis Europas" (London, 20. August 1851) heißt es: „Die hiesigen Staatsmänner aller Parteien erblicken in dem gleichzeitigen Vorgehen des römischen Hofes und der katholischen Hierarchie in den letzten Jahren einen planmäßigen Versuch, die politisch-religiöse Aufregung und theilweise Auflösung der Zeit zu benutzen, um die Herrschaft der katholischen Kirche mehr als je auszudehnen. Sie sehen daraus Gefahren nicht allein für die Regierungen, besonders für protestantische Kronen, sondern auch für den Frieden Europas hervorgehen. So wie der Katholizismus vor 300 Jahren in den Romanismus, so ist jetzt der Romanismus übergegangen in den Jesuitismus. Mit diesem in Frieden zu leben, ist unmöglich" (A. a. O. III., 190, 191).

O. Mejer schrieb im Jahre 1848 eine Broschüre: „Die deutsche Kirchenfreiheit und die künftige katholische Partei." Er schildert diese künftige katholische Partei mit eben den Zügen, die wir heute an der Centrumsfraktion vor Augen haben (S. 2, 63, 79). In seinem Sendschreiben an den Domdechanten Dr. Ritter in Breslau 1848, S. 9, erklärt O. Mejer: „Gesagt habe ich und glaube, daß die katholische Kirche mit dem entwickelten Staate sich nicht vertragen kann, ihm feindlich ist. Gesagt habe ich, daß die künftige katholische Partei, die aber eigentlich bereits in der ultramontanen Partei gegenwärtig ist, den Staat zu beherrschen sucht und zwar mit Mitteln, die in der Tendenz, Stellung und Organisation der katholischen Kirche liegen, daß sie diese Herrschaft zu befestigen und zu erweitern sucht und zwar durch eine nicht allein unabhängige, sondern auch gebietende Stellung, welche sie der Kirche sichern." In der Vorrede zum zweiten Bande des Werkes über die römische Propaganda vom Jahre 1853 schreibt Mejer: „Wenn die katholische Kirche Freiheit verlangt in Deutschland, so ist das die Freiheit des Kampfes gegen den Protestantismus, wenn sie Ruhe und Unterstützung fordert, so ist das Ruhe und Unterstützung zum Vordringen gegen den Protestantismus. Es liegt im Begriff der Mission und Deutschland ist Missionsland, daß die katholische Kirche den Kampf mit den Waffen des Wortes nur gezwungen und blos auf so lange führt, bis sie Feuer und Schwert wieder in Händen haben wird, um damit gegen die Ketzer, wie es bei ihr Rechtens ist, zu verfahren." (Römische Propaganda II., IV., vergleiche Seite 522, 523.)

Diese drei Zeugen beweisen, daß das, was Fürst Bismarck über die Stellung des Centrums

gesagt hat, weder seine Erfindung ist, noch die der Kulturkämpfer und des Dr. Falk, sondern eine Thatsache, die längst vorausgesehen worden ist.

— General v. Treskow hat, wie die „Köln. Ztg.“ mittheilt, dem Kaiser nach Wiesbaden die befriedigendsten Nachrichten über den Aufenthalt der Glückwunschdeputation in Petersburg überbracht. Die aus Petersburg zurückgekehrten preußischen Offiziere wissen nicht genug die Aufnahme zu rühmen, die sie in Petersburg und namentlich beim Kaiser Alexander selbst gefunden haben. Sie waren während der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes nicht weniger als viermal in das kaiserliche Palais geladen und der Kaiser behandelte sie stets mit der gewinnendsten Liebenswürdigkeit. Er streifte sogar die Politik. Er bemerkte z. B., man müsse gar kein Gewicht auf Gerede und Geklatsch legen, als ob sein Sohn, der Thronfolger, dereinst nach anderen Grundsätzen als er selbst regieren werde. Das innig freundschaftliche Verhältniß zu seinem Oheim, dem Kaiser Wilhelm, werde niemals einem Wandel unterliegen und ebenso sei er überzeugt, es werde ihnen, den Herrschern, gelingen, zu bewirken, daß auch die beiden großen Reiche wie bisher in Frieden und Freundschaft mit einander lebten.

Ausland.

Paris, 9. Mai. Das amtliche Blatt antwortet auf die kommunistischen Aufrufe zur Jahresfeier der Maiwoche mit dem Abdruck des Art. 6 des Gesetzes vom 7. und 9. Juni 1848 über die Zusammenrottungen und erklärt dazu, daß die Blätter, welche zu einer Kundgebung auf öffentlicher Straße auffordern, diesem Gesetze verfallen, welches dafür eine Strafe von sechs Monaten bis zu einem Jahre bestimmt. Ein ultraradikales Komitee, ermuthigt durch die Duldung, welche den Bürgern und Bürgerinnen gewährt worden ist, die am 4. April auf dem Grabe von Gustave Flourens geredet und manifestirt hatten, hatte die Anhänger der Kommune auf den 23. Mai nach dem Grabe berufen, in welchem die Leichen der kommunistischen Kämpfer begraben sind. Man erkennt aus der Note des amtlichen Blattes, daß die Wühlereien der Kommunarden der Regierung Besorgnisse erwecken, zumal da die revolutionären Komitees verschiedener industrieller Städte ihre warme Zustimmung zu der Kandidatur Blanqui's, welche das sozialistische Komitee von Lyon aufgestellt hat, verkünden, und da fast überall bedeutende Arbeitseinstellungen ausbrechen.

Zu Roubaix, wo etwa 20,000 Arbeiter Strike gemacht haben, hat ein weiterer Zweig der dortigen Industrie, die Arbeiter der Baumwollenfärberei, sich angeschlossen.

Der offiziöse „National“ sagt heute: „Die Strikes werden epidemisch; jetzt haben die Anstreichergesellen ihren Meistern angezeigt, daß sie nächste Woche die Arbeit einstellen würden.“

Starke Patrouillen durchziehen die Straßen von Roubaix; zu Tourcoing wächst der Strike und an hundert große Fabriken haben geschlossen. Der Präfekt des Nord hat sich dorthin begeben und die Hauptpunkte der Stadt sind militärisch besetzt. In Lille geht es ebenso; vorgestern sind die Werkstätten der Union Liniere von den Arbeitern verlassen worden. Zu Lyon haben die Seidenarbeiter die Arbeit eingestellt und die Polizei hat die Hauptführer verhaften müssen, welche diejenigen Arbeiter bedrohten, die nicht am Strike theilnehmen wollten. Im Norden, im Osten und im Centrum sind die Arbeiter widerspenstig und fordern entweder mehr Lohn oder kürzere Arbeitszeit. Und in solchem Augenblicke verbreitet man unter den Arbeitern Denkmünzen mit den Bildnissen von Delescluze und Raoul Rigault mit der Unterschrift: „Den Manen der für die Freiheit gestorbenen Helden“. Da kann die Regierung freilich die Kundgebung für den 23. Mai nicht dulden. Man darf darauf gespannt sein, ob die Blätter, wie der „Reveil Social“, der „Citoyen“, das „Mot d'Ordre“, sich die Warnung der Regierung merken oder weiter noch für eine Gedenkfeier am 23. Mai wirken werden. Bis jetzt haben die Anstifter der Kundgebung noch nicht nachgegeben und die Zeichnungen für die Lorbeerkrone, welche auf dem Grabe „der Opfer der Mörder von Versailles“ niedergelegt werden soll, werden fortwährend von dem Bürger Couthier und seinen Freunden angenommen.

Provinzielles.

Stettin, 13. Mai. Des Vergehens der im § 266 des Strafgesetzbuches mit Strafe bedrohten Untreue machen sich — nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 28. Januar — Vormünder, Kuratoren, Güterpfleger 2c. schuldig, wenn sie vorsätzlich zum Nachtheile der ihrer Aufsicht anvertrauten Personen oder Sachen handeln, selbst wenn sie dabei einen derartigen Nachtheil herbeizuführen nicht beabsichtigt haben. Das im § 266 des Strafgesetzbuches gebrauchte Wort „absichtlich“ zum Nachtheile 2c. ist gleichbedeutend mit „vorsätzlich“.

— Der Minister der Landwirthschaft, Domainen und Forsten hat auch in diesem Jahre dem Oberpräsidenten der Provinz zur Bewilligung von Prämien an Lehrer, welche sich um die Obstkultur bemüht und verdient gemacht haben, eine Summe zur Verfügung gestellt.

— In der Bergstraße erregte gestern ein Vorfall ganz außergewöhnliches Aufsehen. Der Tanzmeister Julius Bohn bewohnt schon seit längerer Zeit ein Quartier daselbst mit seiner Ehefrau. Die Letztere scheint allerdings in dieser Ehe überhaupt nicht viel Glück gefunden zu haben. Denn Bohn kam häufig in später Abend- oder Nachtstunde in berauschtem Zustande nach Hause und fing dann mit seiner Frau Streitigkeiten an und wußte außerdem ein der Frau gehöriges Sparkassenbuch von mehreren hundert Thalern — obgleich die Ehegatten außer Gütergemeinschaft lebten — an sich zu bringen und das Geld für sich zu erheben. Das scheint demselben aber noch nicht genug gewesen zu sein. Zwar verlegte er seine Wohnung nach der Elisabethstraße 5b, belästigte aber von hier aus durch ein überaus seltsames Mittel seine Frau aufs Neue. Ohne daß man wußte, woher es kam, verbreitete sich allmälig das Gerücht, die Frau Bohn sei irrsinnig. Herr Sanitätsrath Dr. Löwe erschien wohl auf Veranlassung des Bohn ganz plötzlich bei der sehr überraschten Frau und hatte eine kurze Unterredung mit ihr. Nach einiger Zeit fuhr dann plötzlich der Krankenwagen des städtischen Krankenhauses mit drei Mann vor. Ebenso hatte sich auch um diese Zeit der Bohn dort eingefunden. Der eine der Wärter fragte ein circa fünfjähriges Kind nach der „kranken Frau“ im Hause. Dann wurde die Frau Bohn vollständig überrumpelt. Einige auf ihr Hülfegeschrei herbeigeeilte Personen, unter denen auch der Wirth des Hauses war, konnten mit Rücksicht auf das von dem Bohn für die Wohnung in Anspruch genommene Hausrecht nicht einschreiten und während sich dieselben um polizeiliche Hülfe bemühten, wurde die Frau nach heftigem Sträuben, bei welchem sie auch eine Verletzung davon trug, wirklich in den Wagen gebracht und nach dem städtischen Krankenhause hinausgefahren. Hier angekommen, überzeugten sich die versammelten drei Aerzte nun allerdings sehr bald, daß Frau Bohn nicht im mindesten irrsinnig sei und wurde ihr freigestellt, sich wieder nach Hause zu begeben. Sie fuhr in Folge dessen wieder mit demselben Wagen in ihre Wohnung zurück; wo sie ihren bereits vorauf geeilten Ehemann vorfand, der in seiner Wuth auf das Aeußerste herumtobte und die Frau, die doch wahrlich ihm nichts Gutes verdankt, auf das Aergste schmähte. Frau Bohn blieb indessen so lange ganz ruhig auf der Treppe, bis ein Schutzmann herbeigeholt war, der die Entfernung des Wüthenden besorgte.

Wir fügen noch hinzu, daß der Vorfall solche Theilnahme in der ganzen Bergstraße hervorrief, daß bei Wegführung der Frau Bohn verschiedene Frauen, welche die ganzen Verhältnisse des Ehepaares näher kannten, ihr auf das Heftigste nachweinten.

— Gestern Nacht stürzte sich ein Mann, dessen Persönlichkeit bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, vom Bollwerk in die Oder und ertrank.

— Gestern Morgen zwischen 8—10 Uhr, als die Handelsfrau Müller ihre Bollwerk 33 belegene Wohnung verlassen hatte, wurde die Stubenthür mittelst Nachschlüssel geöffnet und die in der Stube stehende Kommode mit einem Stemmeisen erbrochen und daraus eine kleine Pappschachtel mit 45 Mk. baar Geld Inhalt, ein altes Beutelportemonnaie mit etwas Geld und eine silberne Cylinderuhr mit Goldrand und Talmikette gestohlen; ferner wurden einem auf der Galgwiese wohnhaften Schuhmachermeister aus unverschlossener Stube zwei Pfandscheine über eine Cylinderuhr und ein Paar Stiefeln gestohlen.

— Die 18jährige Tochter Bertha des Kornträgers Haupt in Grünhof, welche bei dem Kolonisten Fresser in Cameelsberg in Dienst steht, fuhr am 2. d. Mts. von Cameelsberg zu ihren Eltern zum Besuch und wollte an demselben Tage zurückkehren; sie verließ auch rechtzeitig die elterliche Wohnung, ist aber nicht wieder zu ihrer Dienstherrschaft zurückgekehrt, auch nirgends gesehen worden. Es wird angenommen, daß derselben ein Unglücksfall zugestoßen ist.

— Eine Person, welche eine ihr sich darbietende günstige Gelegenheit zur Erzielung eines Gewinnes ausnützend, eine Menge von bestimmten Waaren bei mehreren Personen ankauft, um sie, ohne einen dauernden Geschäftsbetrieb dieser Art zu beabsichtigen, wieder zu verkaufen, ist nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 25. Februar d. J., dennoch verpflichtet, dazu einen Hausir-Gewerbeschein zu lösen.

Stargard, 12. Mai. Der Divisions-Kommandeur Generallieutenant Freiherr v. Sell hat dem hiesigen Landrathsamte angezeigt, daß die Herbstübungen der Division in diesem Jahre zwischen Daber und Freienwalde am 21. September zum Abschluß kommen, so daß vielleicht an genanntem Tage noch Theile des Kreises während des Manövers berührt werden. Außerdem beginnen die Uebungen eines Theiles der Division unter Leitung des Kommandeurs der 5. Infanterie-Brigade am 8. September in der Gegend von Nörenberg, werden aber voraussichtlich am 9., spätestens am 10. September in den Regenwalder resp. Dramburger Kreis verlegt. Ferner ist es, wie es in dem Schreiben heißt, unvermeidlich, den Kreis wiederum für die An- und Rückmärsche zu und von den Herbstübungen in Anspruch zu nehmen.

Greifswald, 11. Mai. Bei dem jetzt herrschenden Nord- und Nordostwinde sind die Leichen des vor einigen Wochen beim Fischen verunglückten Fischers Mügge (Holtz) aus Wieck bei Eldena und seines Fischergehülfen Ermler jetzt an Land getrieben; die Leiche des Mügge (Holtz) ist am 8. d. M. am Strande bei Loissin, diejenige des Ermler am 10. d. Mts. am Strande bei Vierow aufgefunden. — Beide Leichen sind den Angehörigen ausgeliefert.

— 12. Mai. Am 1. Pfingsttage wird unser Greifswalder Dampfer „Pommern“ eine Fahrt nach Putbus und am zweiten eine solche nach der Oie machen. Wie wir hören, ist in jedem Orte ein Aufenthalt von 6 Stunden beabsichtigt und hat das mitfahrende Publikum genügend Zeit, sich unsere Greifswalder Oie mit Feuerthurm und neuen Hafenanlagen zu besehen. Eine Umschau von dem hohen Ufer in die Ostsee hinein soll einen prachtvollen Anblick gewähren.

Für Erfrischungen an Bord sorgt Herr Krüger und glauben wir, daß die lohnenden Ausflüge auf dem ruhig laufenden Dampfer „Pommern“ viel Anklang beim Publikum finden werden.

Vermischtes.

— Ein Taucher, dessen Leistungen großes Aufsehen auch in fachmännischen Kreisen erregen, produzirt sich seit einiger Zeit im Westminster-Aquarium zu London. Dieser Taucher, Namens Fleuß, steigt in das große Bassin des Aquariums, welches sonst allerhand Seethiere beherbergt; er vermag über 5 Stunden unter Wasser zu bleiben und verrichtet dort die verschiedenartigsten Arbeiten. Fleuß trägt die gewöhnliche Kleidung der Taucher, mit dem einzigen, aber äußerst wesentlichen Unterschiede, daß der Helm mit einem Schlauche in Verbindung steht, durch welchen bei den gewöhnlichen Apparaten die zum Athmen nöthige Luft durch eine Luftpumpe zugeführt wird. Ein interessanter, wenig umfangreicher und in seiner Konstruktion ziemlich einfacher Apparat, welcher innerhalb des Taucheranzugs verdeckt liegt, setzt den Taucher in den Stand, die oben angegebene Zeit ohne jegliche Beschwerde und ohne jede Verbindung mit der Oberwelt unter Wasser zuzubringen. Der sich im Westminster Aquarium produzirende Taucher ist selbst der Erfinder dieses zweckmäßigen Apparats, dessen Patentirung er bereits nachgesucht und erhalten hat. Der der neuen Erfindung zu Grunde liegende Gedanke ist kurz der, die eingeathmete Luft vermittelst kaustischer Alkalien zu reinigen und auf's Neue mit Sauerstoff zu sättigen. Bei dieser Methode gebraucht der Taucher stets dieselbe Luft zum Einathmen und konsumirt nur den in derselben enthaltenen Sauerstoff, welcher nach oder vielmehr bei jedem Athemzuge wieder ergänzt wird. Der Apparat, mit dem er die Reinigung der eingeathmeten Luft und die Wiederzuführung des Sauerstoffs bewerkstelligt, besteht aus einem elastischen, mit Luft gefüllten kleinen Beutel, welcher vor dem Gesichte des Tauchers befestigt ist. Zwei Klappen vermitteln hier den Ein- und Austritt der Luft, von denen die eine sich an die Nase, die andere sich an den Mund des Tauchers schließt. Das Einathmen geschieht durch die Nase, das Ausathmen durch den Mund. Unmittelbar an die Mundklappe schließt sich eine Röhre, welche die ausgestoßene Luft durch den Beutel hindurch in einen kleinen Kasten führt, welcher als Luftreiniger dient und von dem Taucher auf der Brust getragen wird. Dieser Luftreiniger hat die Form einer kleinen flachen Cigarrenkiste und ist aus Stahl gearbeitet; eine Scheidewand theilt ihn in vertikaler Richtung in zwei Kompartments, welche nur durch einen doppelten Boden, dessen obere Wand mit einer Masse kleiner Oeffnungen versehen ist, in Verbindung unter einander stehen. Jedes dieser zwei Kompartments enthält einen Schwamm, der mit einer Lösung kaustischer Alkalien getränkt ist. Die durch das oben erwähnte Röhrchen herbeigeführte Luft gelangt zuerst von oben in das erstere Kompartment, dringt durch den Schwamm und tritt durch die Oeffnungen des Doppelbodens in das zweite Kompartment, steigt hier durch den Schwamm aufwärts und wird durch ein anderes Röhrchen in einen zweiten Luftreiniger geleitet, welcher sich auf dem Rücken des Tauchers befindet und genau dieselbe Konstruktion zeigt. Auf diesem Wege hat die hindurchgeleitete Luft sich ihrer schädlichen Bestandtheile entledigt; um ihr nun den zum Wiedereinathmen nöthigen Prozentsatz Sauerstoff zuzuführen, wird sie aus dem zweiten Luftreiniger in den Taucherhelm geleitet. In diesem befindet sich ein mit komprimirtem Sauerstoffgas gefülltes Reservoir, aus welchem durch eine kleine Oeffnung bei jedem Athemzuge die nöthige Quantität heraus und in die Röhrenleitung tritt, welche das Reservoir umgiebt und durch welche die gereinigte Luft geleitet wird. Hat hier die in beiden Luftreinigern gereinigte Luft den nöthigen Prozentsatz Sauerstoff aufgenommen, so wird sie durch ein Röhrchen in den Beutel zurückgeführt, um hier durch die Nase des Tauchers eingeathmet zu werden und dieselbe Circulation von Neuem zu beginnen. Das Funktioniren des Apparats ist nach der Menge des eingeschlossenen Vorraths an Sauerstoffgas und der in den Schwämmen enthaltenen Lösung kaustischer Alkalien auf 5 Stunden berechnet, und bleibt der Erfinder mit diesem Apparat noch über diese Zeit unter Wasser. Es ist nicht zu bezweifeln, da dieses Verfahren gegen die übrigen Apparate viele Vortheile bietet, z. B. die Bedienungsmannschaften der Luftpumpen überflüssig macht und die Zeit des möglichen Aufenthalts unter Wasser mindestens um das Sechsfache verlängert, daß es bei der Schifffahrt und namentlich bei allen submarinen Arbeiten wesentliche Dienste leisten wird.

— Man schreibt aus München: Er war Sänger, sie die Tochter eines ehrenwerthen Bürgers und Bäckermeisters jener ehrsamen Stadt, in der einst ein fürstlicher Kaufmann vor den Augen seines Kaisers und Schuldners eine werthvolle Schuldverschreibung auf wohlriechendem Holzfeuer verbrannte. Sie liebten sich und wollten sich heirathen. Lieschen sprach von ihrem Liebsten zum gestrengen Vater, der aber wies sie barsch ab und sagte, er werde niemals seine Tochter einem jener liederlichen Subjekte zum Weibe geben, die zur Kurzweil des Publikums auf dem Theater allerlei Possen treiben. Lieschen weinte, flehte; vergebens, der Vater blieb unerbittlich. Aber die Liebenden wollten nicht von einander lassen. Bald nach diesem Auftritte kam ein schmucker Geselle zum Meister Bäcker und frug um Arbeit an. Dem Meister gefiel der lustige Bursche und dieser wurde eingestellt. Unser junger Geselle arbeitete wacker darauf los, knetete Teig, buk Brod und sang wohl auch ein Liedchen dem die Mitgesellen und endlich gar der Meister selbst gerne lauschten. Eines Abends stand unser schmucker Geselle mit Lieschen kosend und küssend im dunklen Thorwege; sie herzten sich ein Rechtes. Da kam der Meister und Vater plötzlich und früher wie gewöhnlich vom Löwenbräu nach Hause und überraschte die Beiden, die erschrocken auseinander fuhren. Aengstlich gewärtigte Lieschen des strengen Vaters Zorn, doch zu des Mädchens freudigem Erstaunen zürnte der Alte nicht, sondern sprach: „So ist's recht; ein ehrlicher und rechtschaffener Geselle mag mir auch als Schwiegersohn lieb und werth sein.“ Lieschen lief mit dieser frohen Botschaft schnurstracks zu ihrem Schatz; der steckte sich am nächsten Morgen in seine Feiertagskleider, sprach in des Meisters guter Stube vor und hielt um seines Lieschens Hand an, die ihm auch gewährt wurde. Wenige Wochen darnach fand die Hochzeit statt und acht Tage darauf ging unser Pärchen nach der Residenzstadt, wo der junge Ehemann sein Engagement an der königlichen Oper wieder antrat. Der schmucke Bäckergeselle war kein Anderer, als der Sänger, von dem der gestrenge Vater Nichts wissen wollte. Der Papa Bäckermeister war überlistet, gab sich aber gern damit zufrieden und spricht jetzt mit Stolz von seinem Schwiegersohn, dem königlichen Hofopernsänger in München, der sich nicht allein auf's Singen, sondern auch auf's Brodbacken versteht.

— In Teplitz sind in dieser Saison bis zum 8. Mai bereits 286 Familien mit 395 Personen als Kurgäste eingetroffen; dazu kommen 21 Personen im Kgl. sächsischen Badhospital und 52 Personen im John'schen Civil-Badehospital, so daß sich die Summe der Kurgäste auf 468 beläuft, außerdem passirten bis zum 10. Mai 5336 Touristen das Bad, so daß die Gesammtzahl der Fremden in dieser Saison bereits auf 5804 gestiegen ist.

Literarisches.

Der Wellensittich. Seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl Ruß. Hannover, Carl Rümpler. 1 M. 20 Pf.

Der Kanarienvogel. Seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl Ruß. Dritte Auflage. Hannover, Carl Rümpler. Preis 2 Mark.

Die kleine Schrift, welche in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, umfaßt sämmtliche Erfahrungen, welche in der Kanarienvögelzucht bis heute gemacht und veröffentlicht worden sind, und darf daher als der sicherste Rathgeber für die erfolgreiche und einträgliche Züchtung dieser Vögel betrachtet werden. Die neue, vollständig umgearbeitete Auflage ist durch eine eingehende Schilderung der Holländer Kanarienrasse und eine erschöpfende Darstellung der englischen Farbenvögel (durch Kayenne-Pfeffer-Fütterung roth gefärbte Kanarien) erweitert. Das Büchlein dürfte den vielen Besitzern des gelben Hausfreundes recht willkommen sein. [76]

Telegraphische Depeschen.

Wien, 12. Mai. Abgeordnetenhaus. Eine Zuschrift des Minister-Präsidenten an das Abgeordnetenhaus fordert zur Vornahme der Delegationswahlen auf. Bei der Berathung über die Verlängerung des deutsch-österreichischen Handelsvertrages wurde der Gesetzentwurf, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, den Veredelungsverkehr mit Deutschland bis zum 30. Juni 1881 zu regeln, angenommen.

Der von dem Wasserausschusse des Abgeordnetenhauses erstattete Bericht betreffend die Elbschifffahrt beantragt die Genehmigung des Vertrages.

Wien, 12. Mai. Meldung der „Polit. Korrespondenz“:

Aus Skutari vom 11. d. Mts.: Die bisherigen albanesischen Manifestationen bezweckten die Organisirung eines autonomen Fürstenthums Albanien unter der Suzeränität des Sultans mit Ali Pascha von Gussinje als Fürst von Albanien. Da der Vali von Skutari, Izzet Pascha, den bezüglichen Schritten der Albanesen bisher die Anerkennung verweigerte, so mußte er sich mit den geringen ihm zur Verfügung stehenden türkischen Truppen bis zum Eintreffen von Verstärkungen in das Schloß von Skutari zurückziehen.

Brüssel, 12. Mai. Der Senat votirte die Verlängerung des Fremdengesetzes mit 46 Stimmen. 11 Stimmenenthaltungen fanden statt. Befragt von dem Senator Solvyn von der Rechten, erklärt der Justizminister: Französische Jesuiten könnten sich nach Belgien flüchten und hier aufhalten, unter der Bedingung, weder die innere, noch die äußere Ordnung zu stören. Die Regierung würde sie aber ausweisen bei dem ersten Versuch, in Belgien etwas zu thun, was ihnen das Gesetz in Frankreich untersagt.

London, 12. Mai. Dem Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Granville, ist durch Guedella ein Protest von Besitzern türkischer Bonds gegen die Konvention der Pforte mit der ottomanischen Bank zugesandt worden. In dem Proteste wird zugleich um den Schutz der Rechte und der Interessen der Bonds-Inhaber von Seiten der englischen Regierung nachgesucht.

London, 12. Mai. Der Ausschuß des Unterhauses zur Entscheidung über die Weigerung des Unterhausmitgliedes Bradlaugh, den vorgeschriebenen Parlamentseid zu leisten, hat sich mit einer Majorität von einer Stimme, nämlich derjenigen des Präsidenten des Ausschusses, gegen die Eidesverweigerung ausgesprochen.

Petersburg, 12. Mai. Wie die „Deutsch-russische Korrespondenz“ erfährt, hat General Kotzebue, der General-Gouverneur von Polen, definitiv sein Entlassungsgesuch eingereicht. In Folge dessen wurde General Todleben sofort telegraphisch von Odessa nach Petersburg berufen.